

2) Die Uebersetzung Anquetil's, nach den mündlichen Auslegungen abgefaßt, die ihm seine Lehrer zu Surate in Neu-Perfischer Sprache gaben. Da diese Leute selbst von einer Pehlwi-Uebersetzung Gebrauch machten, so war Anquetil's Arbeit eine Uebersetzung in der vierten Sprache.

3) Endlich eine barbarische Sanskrit-Uebersetzung aus dem 13ten Jahrhundert, deren Verfasser, ein gewisser Meriosing, und bei der ebenfalls nur die Pehlwi-Uebersetzung zum Grunde liegt.

Aber das nützlichste Hülfsmittel Burnouf's war unstreitig die Analogie, die scharfsinnige Vergleichung des Zend mit anderen zu derselben Familie gehörenden Sprachen, vorzüglich dem Sanskrit. Herr Burnouf besitzt in hohem Grade jenen genialen Forscherblick, der die Geheimnisse der inneren Struktur der Sprachen enthüllt. Er tritt rüstig in die Fußstapfen eines Grimm und Bopp, zweier deutscher Forscher, die in unserem Jahrhundert einer neuen Wissenschaft ihr Daseyn gegeben. Zugleich Anatomie und vergleichende Physiologie der Sprachen, dringt diese Wissenschaft auf dem Wege der Analysis in ihr wunderbares Gewebe und bestimmt das Dauernde wie das Veränderliche in ihrer Organisation. Als sie sind die Sprachen belebte Wesen, die ihre eigenthümlichen Formen haben; allein das Zufällige und Variirende kann auf einen stehenden Typus zurückgeführt werden. Diese Wesen, die nach bestimmten Gesetzen entstehen, sich entwickeln, sich wieder erzeugen und untergehen, sind durch Bande der Verwandtschaft verknüpft, deren Grad man zu ermessen fähig ist. Jedes hat seine Physiognomie, seine Instinkte, Gewohnheiten und Antipathien; wir können vorahnen, was diese oder jene Sprache in diesem oder jenem Falle thun, welche Form sie annehmen, welchen Weg sie einschlagen wird. Von solchem Standpunkte betrachtet, gewinnt das Sprach-Studium das ganze Interesse einer Natur-Wissenschaft.

Das Zend ist einer der bedeutendsten Ringe jener unermesslichen Kette verwandter Sprachen, die sich fast ohne Unterbrechung vom Ganges bis nach Island ausdehnt. Es bildet ein Mittelglied zwischen dem Sanskrit und den Germanischen Idiomen und giebt, als nahe Blutsfreundin der alten Brahmanen-Sprache, manchen Aufschluß über räthselhafte Formen des Sanskrit selber. Außerdem ist die Zend-Sprache merkwürdig, wenn man den Grad der Entwicklung ins Auge faßt, den sie in Zoroaster's Zeitalter erreicht hatte. Herr Burnouf ist durch genaue Analyse des Zend-Alphabets zu folgendem Schlusse geleitet worden: „Alles verkündet uns ein Idiom, das an einem Punkte still steht, wo man die Sprachen sehr selten belauschen kann, an einem Punkte, wo sämmtliche Elemente ihrer Organisation ins Leben getreten sind, die Thätigkeit selbst aber, welche eines dieser Elemente durch das andere modificiren sollte, damit ein vollkommener Organismus entstände, plötzlich stockt und ihr Werk unvollendet läßt.“

Die Methode eines scharfsinnigen Sprachforschers hat auch für den Laien viel Anziehendes. Burnouf läßt die Wurzel zunächst von allen grammatischen Modificationen, die sie erlitten haben kann, und stellt sie darauf mit einer Sanskrit-Wurzel zusammen, die ihr gleicht, und die den wahrscheinlichen Sinn des zu erklärenden Wortes giebt. Allein er begnügt sich nicht mit jener unbestimmten Wurzeln-Analogie, die kein sicheres Ergebnis herbeiführt; er muß in der eigenthümlichen Form des Radikals den besonderen Charakter der Zend-Sprache wiederfinden. Die Französische Uebersetzung Anquetil's und die Sanskritische von Meriosing lassen Herrn B. oft den Sinn einer Stelle im Allgemeinen erkennen; aber das ist ihm nicht genug; es ist sein Zweck, die Bedeutung jedes Wortes und den grammatischen Werth jedes Lautes haarscharf zu bestimmen. Das Interesse, mit welchem der Leser seinen Operationen folgt, hat etwas Dramatisches: bald sehen wir ihn sich vertiefen und in tausend unterirdischen Kreuz- und Quergängen beinahe verschwinden, bald taucht er wieder zum Lichte empor und bringt triumphirend den Sinn eines schwierigen Wortes, gleichsam eine glänzende Erzsäule, die er im Schachte der Sprache gefunden hat.

Eines der bedeutendsten Ergebnisse des Herrn Burnouf ist, daß die Zend-Sprache besonders auffallende Aehnlichkeiten mit dem Ältesten Sanskrit, dem Sanskrit der Weda's, zeigt. Diese Sprache ist also nicht eine Tochter, sondern eine Schwester des Sanskrit. Dasselbe kann man von mehreren anderen Sprachen der großen Indo-Slavo-Germanischen Familie sagen: das Latein ist keine Tochter des Griechischen, und beide Idiome sind keine Töchter des Sanskrit; wohl aber sind alle diese Sprachen divergirende Zweige eines gleichen Stammes. Man findet im Lateinischen zuweilen eine Form, die älter und ursprünglicher ist, als die entsprechende Sanskrit-Form. Eben so ist es mit den Wälfen: die alten Lateiner, die Gothen, die Perser, die Slawen kommen nicht aus Indien, sondern sie haben, wie die Indier selbst, eine gemeinsame und unbekannte Wiege.

Aber auch die Verdienste unseres Autors um das Sachliche sind gar nicht niedrig anzuschlagen. Schon weist seine tiefere Kenntniß des Zend neues Licht auf gewisse Punkte der alten Geographie des Orients. Er hat, durch die Etymologie der Orts-Namen, die Ausdehnung und die Grenzen Aria's bestimmt, d. h. desjenigen Landes, wo man den Ursprung der Sprache und Religion Zoroaster's suchen muß.

Einen Jubelruf der Lebren Zoroaster's kann uns das erste Kapitel des Gahna allerdings noch nicht geben. Der Weg, den Burnouf eingeschlagen hat, ist lang, aber sicher: um ein Buch analysiren zu können, muß es zuvor gelesen seyn, und durch das Buchstabenlernen man erst lesen.

Die altchristliche Idee von der Auferstehung des Fleisches sollte nach Anquetil im Zend-Nesta sich finden. Nach Herrn Burnouf unterliegt dies manchem Zweifel; wenigstens kann er für das Wort, welches Anquetil so übersetzt, nur die Bedeutung Frage (question) ermitteln. Es könnte fast tollkühn erscheinen, wenn man sich's unterfangen wollte, den Sinn Zoroaster's besser zu ergründen, als die Parsen selbst; gleichwohl beweist Herr Burnouf an mehreren Stellen mit guten Gründen, daß in der Uebersetzung des Meriosing, und vermuthlich sogar schon in

der Pehlwi-Uebersetzung, eine buchstäbliche und grob materielle Auffassung den wahren Sinn verdrängt hat. Zuweilen machen auch die Parsischen Uebersetzer aus abstrakten Begriffen wirkliche Wesen.

Endlich verdanken wir Herrn Burnouf schon jetzt einige interessante Aufschlüsse über das Verhältnis der Religion Zoroaster's zu dem Ältesten Brahmanen-Glauben. Diese Entdeckungen führen uns über die Epoche der Scheidung beider Sprachen und Völker hinaus und bis auf ihren Ältesten Ursprung zurück.

Bis jetzt habe ich die wichtigste der Anwendungen, welche Herr Burnouf von dem selbstgeschaffenen Werkzeuge gemacht, unberührt gelassen. Seine gründliche Kenntniß der Zend-Sprache hat ihm bei einer schwierigen Unternehmung mächtigen Beistand geleistet: diese war die Entzifferung der in Hamadan, dem alten Ecbatana, gesammelten Inschriften, deren Alphabet dem auf den Ruinen von Persepolis gleicht.

Erst vor etwa dreißig Jahren schritt man zu der Entzifferung dieser seltsamen Schrift, die ganz aus keilsförmigen Buchstaben besteht. Die Ziegelsteine der Ruinen von Babylon sind damit überdeckt; sie begleiten die verschiedenen Bildwerke, deren wahrscheinliche Erklärung sie enthält. Ihre vollständige Entzifferung dürfte uns wohl in einige Geheimnisse der Religion und der Weisheit Chaldäa's blicken lassen.

Man weiß schon, daß es drei Arten dieser Alphabete giebt, die ein gleiches Grund-Element, den Keil, haben und nur in dem größeren oder geringeren Grade der Complication ihrer Buchstaben-Figuren von einander abweichen. Bis jetzt hat man erst eines dieser Alphabete entziffert; da aber dieselben Inschriften in den drei alphabetischen Systemen oft sich wiederholen, so darf man vernünftiger Weise hoffen, daß die Entzifferung des einen auch zur Entzifferung des anderen führen werde, wie die Rosettesche Inschrift zur Erklärung der Hieroglyphen den Weg gebahnt hat.

Dasjenige Alphabet nun, mit dessen Entzifferung der Anfang gemacht war, und wovon Herr Burnouf eine weit vollständigere und befriedigendere Erklärung gegeben hat, als alle seine Vorgänger, ist genau dasselbe, welches auf den Monumenten von Persepolis sich findet. Die Sprache jener Inschriften muß notwendig die alt-Perfische gewesen seyn; und man begreift daher, wie sehr Herrn Burnouf bei dem Versuche, jene Inschriften zu lesen, seine Kenntniß der Zend-Sprache genügt haben mußte. Seine Verdienste um das Alphabet von Persepolis lernen wir erst recht würdigen, wenn wir auf die Ergebnisse der Bemühungen seiner Vorgänger einen Blick werfen.

Der erste Schritt war nicht glücklich. Im Jahre 1803 publicirte der Deutsche Lichtenstein ein vollständiges Entzifferungs-System; aber leider war dieser Gelehrte von der falschen Prämisse ausgegangen, daß die Buchstaben der Keilschrift, wie die Semitischen, von der Rechten zur Linken geordnet seyen. Dieser einzige Irrthum machte seine ganze Arbeit unnütz. Erst Grotefend brach die Bahn zum wahren Verständniß der Keilschriften von Persepolis, obgleich er die Sprache nicht kannte, in der sie geschrieben waren.

Herr Grotefend verfuhr dabei in folgender Art. Er ließ es mit der Sprache dabin gestellt seyn und fragte sich bloß: „Was für einen Gegenstand mag die mir vorliegende Inschrift betreffen?“ Man hatte auf neueren Denkmälern Inschriften in Pehlwi-Sprache gefunden, die da lauteten: „König A., Sohn des Königs B.“ Sollten die keilschriftlichen Charaktere nicht etwas Aehnliches ausdrücken? Und siehe da! die Vermuthung wurde Gewißheit. Ohne diesen glücklichen Einfall würde man noch jetzt den Schlüssel zu dem Alphabet von Persepolis vergebens suchen. Herr Grotefend sagte sich ferner: „Wenn es ein König Persiens und der Sohn eines anderen Königs von Persien ist, so kann man wohl auf Xambyses, den Sohn des Xyros, rathe — doch nein! in diesem Falle müßten die beiden unbekanntem Wörter mit denselben Buchstaben anfangen. Wie aber, wenn es Xerxes, Sohn des Darius, wäre?“ Dieser war es auch wirklich! So verschaffte Herrn Grotefend sein vom Glücke begünstigter Scharfsinn den Besitz einer Anzahl Buchstaben, welche die beiden Eigennamen Xerxes und Darius darstellten. Er nahm richtig an, daß die Inschrift in der Zend-Sprache abgefaßt sey; aber die sehr unvollständige kleine Wörterammlung Anquetil Duperron's konnte ihm über den wahren Werth einiger Buchstaben keine Auskunft geben.

Der Dänische Sprachforscher Rask entdeckte in der Keilschrift das W und N, die man vor ihm für Vokal-Zeichen angesehen hatte. Burnouf endlich, in die Gesetze des Organismus der Zend-Sprache eingeweiht, kam auf die Entdeckung eines neuen Werthes von zwölf Zeichen. Es gelang ihm, von zwei Inschriften eine Uebersetzung zu geben, die das Gepräge großer Wahrscheinlichkeit in sich trägt. Nur sehr wenige Buchstaben der Keilschrift können noch Gegenstand der Controverse seyn.

Herr Professor Lassen in Bonn, der die Keilschriften gleichzeitig zum Gegenstand seiner Forschung machte, ist von seiner Seite auf Ergebnisse gekommen, die in der Hauptsache mit denen Burnouf's übereinstimmen. Alles beweist, daß man des räthselhaften Alphabets von Persepolis wirklich Meister ist, und daß nun auch die Entzifferung der Inschriften Assyriens und Babylon's nicht fernere als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint. (R. d. J. M.)

## England.

### Die Menagerie im Regents-Park von London. Von Leigh Hunt.

Einen sonderbaren Kontrast bildet unsere eigene Ruhe, die Langsamkeit unserer Bewegungen gegen die rege Lebendigkeit der hier hinter Eisengittern hin und her laufenden Geschöpfe; wir lieben diesen Kontrast und wissen daher nicht, ob wir uns freuen oder geläuscht fählen sollen, wenn wir einige von ihnen so harmlos um sich blicken, so schwach und ohnmächtig sehen. In unserer Phantasie haben wir Wolf und